

A close-up, high-contrast portrait of Stephen Crane. He has dark, wavy hair and a prominent mustache. His eyes are a striking, pale blue-green color. He is wearing a dark green, textured jacket over a white shirt and a patterned tie. The background is dark and out of focus.

Stephen Crane

im Pendragon Verlag

PENDRAGON 



»Crane war der erste große amerikanische Schriftsteller der Moderne« – Paul Auster

Stephen Crane (1871-1900) gilt als einer der Wegbereiter der modernen amerikanischen Literatur. Als Journalist und Kriegsberichterstatter erlebte er zwei Kriege in Griechenland und Kuba. Er schuf in seinem kurzen Leben ein enormes Werk: Lyrik, Erzählungen und Romane. 1898 siedelte Crane nach England über und freundete sich mit Joseph Conrad, H. G. Wells und Henry James an. Anfang Juni 1900 starb Stephen Crane mit nur 28 Jahren in Badenweiler an den Folgen einer Tuberkuloseerkrankung.

Im Pendragon Verlag sind von Stephen Crane der Roman »Die rote Tapferkeitsmedaille« sowie die beiden Prosabände »Die tristen Tage von Coney Island« und »Geschichten eines New Yorker Künstlers« erschienen.



Zudem schrieb Andreas Kollender einen Roman über die letzten Lebenstage Stephen Cranes. »**Mr. Crane**« ist ein farbenfrohes und musikalisches Kammerstück, gespickt mit sinnlichen Dialogen und einer Handlung, die uns Stephen Crane nahebringt.

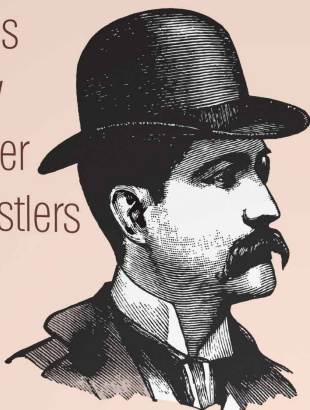
Geschichten eines New Yorker Künstlers

Als Autor zwischen Impressionismus, Naturalismus und Moderne war Crane einer der spannendsten Personen seiner Zeit. Er verbrachte Nächte unter Vagabunden in schmutzigen Schlafsälen, erlag den Vergnügungen der Stadt, nahm die Künstlerszene unter die Lupe und schrieb anschließend über seine Erfahrungen. Gesellschaftskritik, Schockmomente und stellenweise Ironie verbinden sich zu einem meisterhaften Lebenswerk, in dem deutlich wird, mit welcher Leidenschaft Crane dem Schreiben nachkam – und wie weit er für eine gute, authentische Story bereit war zu gehen.

»**Geschichten eines New Yorker Künstlers**« enthält die zwei Romane »**Maggie, ein Mädchen von der Straße**« und »**Georges Mutter**« sowie acht Geschichten, von denen sechs erstmals auf Deutsch erschienen sind.

Stephen Crane

Geschichten
eines
New
Yorker
Künstlers



PENDRAGON 

Romane und Geschichten

Übersetzt von Norbert Jakober

Mit einem Nachwort

von Alexander Häusser

Hardcover | 288 Seiten | € 24,00

Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN 978-3-86532-785-7 | Auch als eBook



9 783865 327857

Leseprobe I

Wie Great Grief zu seinem Festtagessen kam

Wrinkles hatte sich mit einem Blick in den kleinen Nähkasten, der als Küchenschrank diente, Gewissheit verschafft.

»Es sind nur noch zwei Eier und ein halber Laib Brot da«, verkündete er unmissverständlich.

»Heiliger Strosack!«, rief Warwickson, der auf dem Bett lag und rauchte. Seine Stimme klang so trübsinnig, wie es seinem Spitznamen Great Grief, der »Große Griesgram«, entsprach.

Wrinkles war ein vorsorglich denkender Mensch. Ein nahezu leerer Vorratsschrank war für ihn etwas zutiefst Beunruhigendes. Auch wenn er nicht hungrig war, drängten ihn die Geister seiner sparsamen Ahnen, etwas gegen die prekäre Lage zu unternehmen. Mit ernster Miene setzte er sich hin. »Was sollen wir tun?«, fragte er in die Runde. Es ist gut, sagte er sich, dass es in diesem bunten Haufen erfolgloser Künstler einen gibt, der die anderen davor bewahren kann, friedlich vor sich hin zu hungern. »Was nun?«

»Hör schon auf, Wrinkles«, sagte Grief vom Bett aus. »Du verdirbst einem ja die ganze Laune.«

Little Pennoyer schaute von der Federzeichnung auf, an der er eifrig gearbeitet hatte.

»Ich krieg vielleicht morgen ein Honorar vom Monthly Amazement«, verkündete er vorsichtig optimistisch. »Ist eigentlich fällig. Ich warte schon seit drei Monaten darauf. Morgen geh ich hin, vielleicht zahlen sie ja.«

Seine Freunde vernahmen es wohlwollend. Nur Wrinkles konnte sich ein spöttisches Kichern nicht verkneifen. Mit seinen achtundzwanzig Jahren war er quasi ein alter Mann und hatte schon viele tapfere junge Männer gesehen. »Klar, Penny. Keine Frage, Alter.« Grief gab nur ein kehliges Krächzen von sich. Danach herrschte langes Schweigen.

Der Lärm von den Straßen New Yorks drang gedämpft zu ihnen herein. Gelegentlich hörte man Schritte in den verwinkelten Korridoren des heruntergekommenen Hauses, das, vom Alter gebeugt, zwischen zwei Bürotürmen eingezwängt war, die sich tief hätten bücken müssen, um es zu sehen. Durch die Schneeflocken, die gegen das Fenster wehten, waren die Schornsteine und Dächer nur verschwommen zu erkennen. Immer wieder fuhr der Wind mit langgezogenem Heulen durch die Häuserschlucht.

Great Grief stützte sich auf die Ellbogen. »Schaust du mal nach dem Feuer, Wrinkles?«

Wrinkles holte den Kohlenkasten unter dem Bett hervor und öffnete die Ofentür. Ein rotes Leuchten flammte in die beginnende

Abenddämmerung. Little Pennoyer legte die Feder weg und warf die Zeichnung auf den imposanten Haufen, unter dem sich der Tisch verbarg. »Es ist zu dunkel zum Arbeiten.« Er zündete sich seine Pfeife an und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, die Schultern gestrafft wie ein Mann, dessen Arbeit Bedeutung hatte.

Die Abenddämmerung ließ sie melancholisch werden. Mit der Dunkelheit senkte sich eine Schwere herab, die sie zum Grübeln brachte. »Mach das Licht an, Wrinkles«, sagte Grief.

Das orange Gaslicht ließ alles klarer hervortreten: die grauen, verschrammten Wände, das zerknautschte Bett in einer Ecke, die Schachteln und Truhen gegenüber, den kleinen Ofen, den mit ungeahnten Schätzen bedeckten Tisch. In einem Winkel lagen weinrote Vorhänge, auf einem Regal thronte ein alter Gipsabguss, dessen Ritzen dunkel vom Staub waren. Ein langes Ofenrohr lief in die falsche Richtung, ehe es sich mit einer entschlossenen Krümmung zu dem Loch in der Wand hinwandte. An der Decke hatten sich Spinnweben ausgebreitet.

»Ich würde sagen, wir essen was«, schlug Grief vor.

Etwas später klopfte es zaghaft an der Tür. Wrinkles stellte das Blechgeschirr auf den Herd, Pennoyer schnitt Brot auf. »Hereink«, rief Great Grief, der den Gummischlauch am Gasherd befestigte.

Die Tür ging auf, und Corinson trat gebeugt ein. Sein Mantel sah nagelneu aus. Nach einem kurzen neidvollen Blick begrüßte ihn Wrinkles freundlich. »Hallo, Corrie, alter Junge!« Corinson

setzte sich und begutachtete die herumliegenden Pfeifen, bis er eine brauchbare fand. Grief hatte den Kaffee auf den Herd gestellt, musste ihn jedoch im Auge behalten, damit nichts passierte. Der Gasschlauch war sehr kurz, zudem stand der Herd auf einem Stuhl, der wiederum auf einer Truhe platziert war. Kaffee zu kochen war ein Kunststück, das man beherrschen musste.

»Wie geht's, Corrie?«, fragte Grief, ohne sich zu ihm umzudrehen. »Was macht die Kunst?«, setzte er mit vielsagender Betonung hinzu.

»Kreideportraits nach Fotografien«, sagte Corinson.

»Was?« Alle drehten sich zu ihm, als hätte jemand einen Hebel umgelegt. Little Pennoyer ließ das Messer fallen.

»Kreideportraits. Fünfzehn Dollar die Woche, in dieser Jahreszeit sogar mehr.« Corinson paffte seine Pfeife und lächelte wie ein Mann, der wusste, was er wollte.

Little Pennoyer hob das Messer wieder auf und schnitt das Brot. »Also, das is vielleicht 'n Ding«, murmelte Wrinkles und hatte plötzlich das dringende Gefühl, nachdenken zu müssen. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und begann auf seiner Gitarre eine Serenade zu spielen, während er gleichzeitig darauf achtete, ob das Wasser für die Eier schon kochte.

Great Grief schien von der Neuigkeit wenig beeindruckt zu sein. »Wann hast du entdeckt, dass du nicht zeichnen kannst?«

»Noch gar nicht«, entgegnete Corinson gelassen. »Mir ist nur klar geworden, dass ich auch ganz gern esse.«

»Ach nee!«, sagte Grief.

»Die Eier, Grief«, sagte Wrinkles. »Das Wasser kocht.«

Little Pennoyer mischte sich ins Gespräch ein. »Wir würden dich ja zum Essen einladen, Corrie, aber wir sind zu dritt und haben nur zwei Eier. Und mit dem Brot sieht es auch nicht besser aus.«

»Kein Problem, Penny«, sagte Corinson. »Nur keine Umstände. Ihr Künstler solltet nicht auch noch Gäste bewirten. Ich muss sowieso los, hab noch was zu erledigen. Na dann, macht's gut, Jungs. Kommt mal vorbei.«

Als die Tür ins Schloss gefallen war, sagte Grief: »Kaffee ist fertig. Der Typ kotzt mich an. Dieser Mantel hat bestimmt dreißig Dollar gekostet. Er prahlt nicht, trotzdem spürst du immer, wie toll er sich xndet. Du bist auch selbstgefällig, Wrinkles, aber nicht auf diese unerträgliche Art. Er ...«

Die Tür ging auf und Corinson schaute wieder herein. »Leute, wisst ihr, dass morgen Thanksgiving ist?«

»Na und?«, sagte Grief.

»Ja, Corrie, ich weiß es«, sagte Little Pennoyer. »Ich hab erst heute Morgen dran gedacht.«

»Was haltet ihr davon, wenn ich euch morgen Abend zum Essen einlade? So richtig mit allen Schikanen.«

Wrinkles zupfte auf seiner Gitarre ein überschäumendes Barockstück und Pennoyer tanzte ein paar Ballettschritte dazu. »Sollen wir?«, tönte es begeistert. »Klingt nicht übel, oder?«

Als sie wieder unter sich waren, meldete sich Grief zu Wort. »Ich bleib zu Hause. Der Typ kotzt mich an.«

»Quatsch«, hielt Wrinkles dagegen. »Du bist ein ewiger Nörgler. Außerdem, woher kriegst du morgen dein Abendessen, wenn du nicht hingehst? Verrat mir das mal.«

»So sieht's aus, Grief«, stimmte Pennoyer zu. »Woher kommt dann dein Abendessen?«

Grief grummelte vor sich hin. »Er kotzt mich trotzdem an.«

Leseprobe II

Die Bezahlung der Miete und andere Kleinigkeiten

Little Pennoyers vier Dollar konnten nicht ewig vorhalten. Als er sie ausbezahlt bekam, ging er mit Wrinkles und Great Grief essen. Danach stellte er fest, dass nur noch zweieinhalb Dollar übrig waren. Eine kleine Zeitschrift in der Innenstadt hatte ihm eine der sechs Zeichnungen abgenommen, die er vorgelegt hatte, und ihm später vier Dollar dafür bezahlt. Penny war zutiefst betrübt, als ihm klar wurde, dass sein Geld allzu schnell dahinschmelzen würde. Er fühlte sich schlechter als zuvor, ohne einen Penny in der Tasche. Da hatte er noch auf 24 Dollar gehofft. Wrinkles hielt ihm einen Vortrag über den richtigen Umgang mit den »Finanzen«.

Great Grief schwieg. Wenn er für einen Comicstrip einen Scheck über sechs Dollar erhielt, träumte er gleich davon, ein Atelier zu mieten, das ihn 75 Dollar monatlich kosten würde. Wahrscheinlicher aber war, dass er losziehen und für fünf Dollar gebrauchte Vorhänge und Gips kaufen würde.

Wenn Penny Geld hatte, hielt er es in der vollgestopften Bude nicht mehr aus. Er wollte hinaus in die Welt, die Luft der Freiheit atmen. Doch er hörte auf Wrinkles, den Älteren und Vernünftigen.

Wer dieses Zimmer um zehn Uhr vormittags oder sieben Uhr abends betrat, hätte meinen können, dass Roggenbrot, Frankfurter Würstchen und Kartoffelsalat von der Second Avenue die einzigen Nahrungsmittel auf der Welt waren.

Purple Sanderson gehörte ebenfalls zu ihrem illustren Kreis, doch um das Essen brauchte er sich für gewöhnlich keine Sorgen zu machen. Er hatte eine Zeit lang das Handwerk eines Gasinstallateurs gelernt, bevor er ein großer Künstler wurde. Als es in ganz New York keinen Kunstmanager mehr gab, mit dem er sich nicht überworfen hatte, suchte er einen befreundeten Installateur auf, dessen Ansichten er sehr schätzte. Die Konsequenz war, dass er heute Stammgast in einem sehr guten Restaurant in der 23. Straße war und sich samstagsabends manchmal über seine Kumpel lustig machte.

Purple sei im Grunde ein guter Kerl, meinte Grief. Was ihn jedoch an ihm störte, war Purples Eigenschaft, absolut nichts zu vergessen. Eines Abends, nicht lange nach Pennoyers schmerzlicher Erkenntnis, kam Purple herein und hängte seinen Mantel auf. »Übrigens«, verkündete er, »in vier Tagen ist die Miete fällig.«

»Schon?«, war Penny überrascht. Die Miete kam für ihn jedes Mal überraschend, als wäre es ein Ereignis, mit dem niemand hatte rechnen können.

»Aber ja«, sagte Purple ein wenig gereizt, als könne er nicht verstehen, wie unbedarft manche in Finanzdingen waren.

»Heiliger Strohsack!«, sagte Wrinkles.

Great Grief lag auf dem Bett, schmauchte seine Pfeife und wartete auf den Ruhm. »Ach geh, Purple. Du hast doch immer was zu meckern. Aber ich bin nicht schuld. Schuld ist der Kalender.«

»Kannst du nicht ein Mal ernst sein, Grief?«

»Purple, du bist ein Armleuchter.«

Penny schaute von seiner Arbeit auf. »Ich krieg noch ein Honorar vom Amazement Magazine. Dann hab ich Geld.«

»Klar, mein Freund«, spöttelte Grief. »Bald hast du die Taschen voller Geld. Haben die vom Amazement Magazine schon mal gezahlt, wenn sie's versprochen haben? Oder bist du jetzt plötzlich ein erfolgreicher Künstler? Du klingst jedenfalls so.«

Wrinkles schaute ebenfalls lächelnd zu Pennoyer. »Beim Established Magazine wollten sie, dass Penny Modelle engagiert und es damit versucht. Bloß kostet ihn das eine Stange Geld, bevor er selbst etwas verdient. Wenn er dann das ganze Geld investiert hat, das er gar nicht hat, und wir mit der Miete zwei Wochen im Rückstand sind, kann er dem Vermieter ja sagen, er soll noch sieben Monate warten, bis zu dem Montag, nachdem seine Beiträge erscheinen. Viel Glück, Penny.«

Sie nahmen den kleinen Pennoyer gerne auf die Schippe, weil er so großartige Aussichten hatte, aber keine Zeit, um etwas daraus zu machen.

Penny lächelte nur. Ein leises, tapferes Lächeln.

»Du mit deinem komischen Optimismus«, meinte Grief unnötigerweise.

»Die Welt hätte nichts dagegen, wenn du auch mal optimistisch wärst«, bemerkte Purple.

»Ach ja?«, spottete Grief. »Das hör ich zum ersten Mal.«

Wrinkles' Unbeschwertheit hielt nicht lange an. Sobald sich eine Gelegenheit zur Schwermut bot, griff er zu. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und nahm die Gitarre zur Hand.

»Okay, was kann man da machen?«, fragte er und stimmte eine schwermütige Melodie an.

»Purple rauswerfen«, murmelte Grief vom Bett aus.

»Glaubst du, du hast das Geld bis dahin, Penny?«, fragte Purple.

Little Pennoyer machte ein sorgenvolles Gesicht. »Ich weiß es nicht.«

Dann wurde diskutiert, bis die Köpfe rauchten. Und nicht nur diese; der Tabak von der Marke

»Long John« roch wie brennende Mumien.

Leseprobe III

Ein Sonntagsessen

Eines Tages besuchte Purple Sanderson seine Eltern im St. Lawrence County, um die Landluft zu genießen und ihnen nebenbei zu erklären, warum er immer noch nichts erreicht hatte. Great Grief hatte zuvor mit ihm gewettet, dass er früher als geplant zurückkommen würde. Die anderen gaben Grief gute Chancen, die Wette zu gewinnen. Es gibt Angenehmeres, als erklären zu müssen, warum man ein Versager ist.

Später fuhren Great Grief und Wrinkles nach Haverstraw, um Griefs Cousin zu besuchen und Skizzen zu machen. Little Penoyer war niedergeschlagen; es ist nicht schön, in den grauen Wänden einer staubigen Stadt zu sitzen, wenn man die ferne Harmonie spürt, mit der das Sonnenlicht sich über Blätter und Grashalme ergießt. Wenn wenigstens Wrinkles und Grief da gewesen wären, um ihn mit ihrem Gezänk abzulenken. Nicht einmal Purple würde wie sonst um sechs Uhr nach Hause kommen und sich wichtigmachen.

Am Freitagnachmittag stellte er fest, dass ihm nur noch fünfzig Cent blieben, bis er am nächsten Tag seinen Scheck vom Gamin

erhalten würde. Am Samstagmorgen war er ganz der zuversichtliche Künstler, als er mit zwanzig Cent in der Tasche die Redaktion des Gamin betrat.

Der Kassierer nickte bedauernd. »Tut mir sehr leid, Mr. ... äh ... Pennoyer, aber unser Zahltag ist der Montag, wissen Sie. Ab zehn Uhr vormittags können Sie jederzeit kommen.«

»Kein Problem«, sagte Penny. Auf dem Rückweg dachte er darüber nach, wie er die zwanzig Cent so in Lebensmittel investieren konnte, dass es bis Montag, zehn Uhr, vorhalten würde. Als Erstes kaufte er zwei Stück Kuchen in einer Bäckerei in der Third Avenue. Richtig schöne Kuchen, mit einem Loch in der Mitte und hübschen Verzierungen an den Rändern. Ab und an stand er von der Arbeit auf und vergewisserte sich, dass nichts weggekommen war. Am Sonntag stand er gegen Mittag auf und nahm eine Mahlzeit zu sich, die Frühstück und Mittagessen in einem war. Danach waren noch fast drei Viertel eines Kuchens übrig. Mit dieser Strategie war er guten Mutes, bis Montagmorgen über die Runden zu kommen.

Um drei Uhr nachmittags klopfte es zaghaft an der Tür. »H herein«, sagte Penny. Die Tür wurde geöffnet, und Tim Connegan, der sich als künstlerisches Modell durchzubringen versuchte, schaute herein. »Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er.

»Tim, alter Junge, kommen Sie rein«, sagte Penny. Mit gesenktem Kopf trat Tim ein. »Setzen Sie sich«, sagte Penny. Tim ließ

sich auf einem Stuhl nieder und rieb sich die rheumageplagten Knie.

Penny zündete sich seine Pfeife an und schlug die Beine übereinander. »Na, wie geht's?« Tim hob sein kantiges Kinn und schaute Penny einen kurzen Moment in die Augen.

»Nicht gut?«, fragte Penny.

Der ältere Mann hob tapfer die Hand. »Ich war in allen Ateliers in der Stadt und hab noch nie so viele Leute gesehn, die nich' da sind. Alles ist am Strand oder in den Bergen oder in irgendeinem Resort. Ich glaube, bis Herbst sind alle Modelle verhungert. In der 57. Straße hab ich endlich jemand angetroffen – und was sagt er? ›Kommen Sie am Dienstag wieder – vielleicht kann ich Sie brauchen, vielleicht auch nich'.‹ Das war letzte Woche. Wissen Sie, Mr. Pennoyer, ich wohne in der Bowery, und als ich am Dienstag wieder hingeh, sagt der Kerl:

›Herrgott, Sie schon wieder?‹ Ich hab mich erst mal in den Park gesetzt, weil ich zu müde war, um den ganzen Weg nach Hause zu laufen. So sieht's aus, Mr. Pennoyer. Ich bin kreuz und quer durch die Stadt gelatscht, um einen Job aufzutreiben, und jetzt bin ich fix und fertig.«

»Das ist hart«, meinte Penny.

»So isses, Sir. Hoffentlich kommen die Leute bald zurück. Der Sommer ist der Tod für unsereins. Ich weiß nie, wie ich zu meiner nächsten Mahlzeit komme. Tatsache.«

»Haben Sie heute schon was gegessen?«

»Ja, Sir, ein bisschen.«

»Wie viel?«

»Na ja, Sir, eine Lady hat mir heute früh einen Kaffee spendiert. Hat gut getan, das können Sie mir glauben.«

Penny ging zum Vorratsschrank. »Ich hab noch ein bisschen Kuchen da«, sagte er, als er zurückkam.

Tim hob abwehrend die Hände. »Also, nee, Mr. Pennoyer, das kann ich wirklich nich' ...«

»Na los, nehmen Sie schon.«

»Also, nee.«

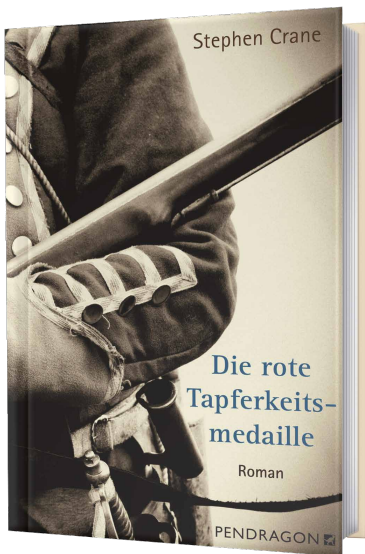
»Greifen Sie zu, alter Junge.«

Penny rauchte seine Pfeife.

Als Tim schließlich zur Tür ging, drehte er sich noch einmal um. »Also, Mr. Pennoyer, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin für das, was Sie ...«

»Nicht der Rede wert, alter Knabe.« Penny rauchte seine Pfeife.

Als »Die rote Tapferkeitsmedaille« 1895 erschien, entwickelte sich der Roman rasch zu einem Bestseller und veränderte die Sicht auf den modernen Krieg radikal. Dieser Perspektive schlossen sich viele Autoren an, bis hin zu Erich Maria Remarque in seinem Roman »Im Westen nichts Neues«.



Für Ernest Hemingway
»eines der besten Bücher
unserer Literatur«.

Roman

Übersetzt von Bernd Gockel

Hardcover | 320 Seiten | € 24,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN 978-3-86532-762-8 | Auch als eBook



Humorvoll und mit feinsinniger Beobachtungsgabe:

13 von Stephen Cranes wichtigsten Erzählungen sind in diesem Band versammelt. Hier entfaltet er seine ganze Schaffensfreude, beschreibt spannende, tragische, teils auch absurde Situationen wie in **Seefahrer wider Willen**.

»Tristesse und Männer
in Not können,
so köstlich ironisch erzählt,
sehr viel Spaß machen.«
Welt am Sonntag



Geschichten

Übersetzt von Bernd Gockel

Herausgegeben und

mit einem Nachwort

von Wolfgang Hochbruck

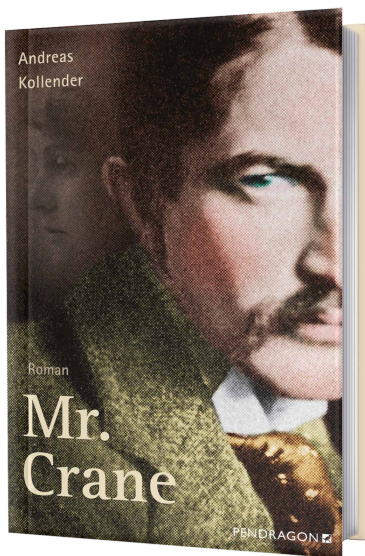
Hardcover | 272 Seiten | € 24,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN 978-3-86532-762-8 | Auch als eBook



Im Sommer 1900 wird der Schriftsteller Stephen Crane im Tuberkulose-Sanatorium Badenweiler von der jungen Krankenschwester Elisabeth gepflegt. Sie kennt seine Bücher, seit Langem fühlt sie sich ihm seelenverwandt. In den heißen Tagen im Sanatorium entwickelt sich zwischen den beiden Außenseitern eine obsessive Liebesbeziehung, die sie vor allen geheim halten müssen.



Andreas Kollender gelingt es in »Mr. Crane« meisterhaft, das Wesen dieses viel zu früh verstorbenen Genies heraufzubeschwören.

Roman

Hardcover | 256 Seiten | € 24,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN 978-3-86532-685-0 | Auch als eBook



Leseprobe »Mr. Crane«

26. September 1914

Mr. Crane, Mr. Crane, Mr. Crane – früh am nächsten Morgen schnürt sie ihre Schuhe.

Ich habe nichts getan. Ich bin unschuldig, Mr. Crane.

Als er nach jenen acht Fiebertagen im Sommer 1900 gegangen war, meldete sie sich krank und wanderte durch den Schwarzwald. Sie weiß bis heute nicht, was sie während der Wanderung gedacht hat. Sie setzte einfach einen Fuß vor den anderen, kehrte zur Übernachtung in Gaststuben ein, wurde angestarrt, eine einsame, kleine Frau mit in der Wärme glühenden Narbenästen im Gesicht. Sie hatte sich leer gefühlt, grau, und war in eine Fassungslosigkeit versetzt gewesen, die an vollkommene Lähmung grenzte. Und dann gestern Victorias Frage: Stephen Crane? Flirrende Hitze im Schwarzwald, zerstückelte Geschichten aus Mr. Cranes Leben, und Cranes eindringliche Warnung, nach einem großen amerikanischen Mann mit Kamera Ausschau zu halten. »Halten Sie ihn auf, Schwester Elisabeth. Unbedingt. Er darf sich mir nicht nähern. Davis, Richard Harding Davis. Er kommt. Ich spüre das.« Und sie, Elisabeth T. Camphausen, hatte sich in jenen acht Tagen zur tödlichen Königin gemacht.

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 05 21 6 96 89
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Überreicht von Ihrer Buchhandlung

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld